

Anthropologische Untersuchung der Bestattungen vom Friedhof des Essener Münsters

Lioba Renner, Petra Held und Kurt W. Alt

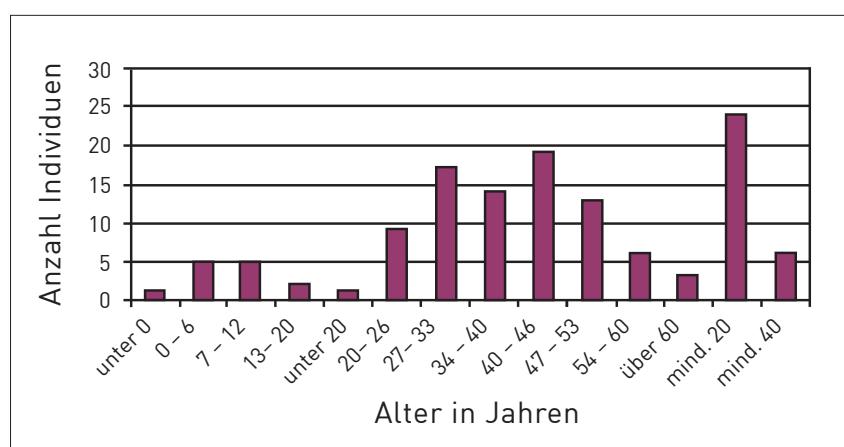
Im Jahr 2009 wurde auf dem Burgplatz südlich des Essener Münsters ein Teil des ehemaligen städtischen Friedhofs freigelegt (vgl. vorhergehenden Beitrag C. Brand/U. Schönfelder). Da bei der Grabung nur die obersten Erdschichten abgetragen wurden, stammen die daraus geborgenen Bestattungen wahrscheinlich aus der letzten Belegungsphase des Friedhofs (17. bis 19. Jahrhundert). Der Friedhof war bei seiner Schließung, wie viele mittelalterliche Kirchfriedhöfe, stark überfüllt (vgl. S. 201 Abb. 1). Damals lagen die Begräbnisstätten dicht um die Kirche, mitten im Stadtgebiet. War der Platz für die Bestattungen einmal erschöpft, konnte man das Friedhofsareal wegen der umliegenden Bebauung nicht erweitern. Stattdessen schoben die Totengräber die älteren Bestattungen bei einer Neubelebung der Gräber entweder zur Seite oder lagerten sie in Beinhäusern um. Dies hatte dazu geführt, dass die meisten bei der Grabung aufgefundenen Skelette verlagert waren und viele Knochen einzeln verstreut im Boden lagen. Eine Bergung im Skelettverbund war daher nur bei wenigen Individuen möglich. Die Einzelknochen wurden unmittelbar vor Ort im Anschluss an die Ausgrabung wiederbestattet. Der zeitliche und finanzielle Rahmen der Ausgrabung hätte eine individuelle Bestimmung dieser Knochen nicht zugelassen. Die Untersuchung der geborgenen Individuen fand im Institut für Anthropologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz statt. Erhoben wurden bei der Analyse der Skelette die biologischen Grunddaten wie Alter, Geschlecht, Körperhöhe, hinzu kam die Untersuchung pathologischer Befunde.

Zur Analyse lagen 125 Individuen vor, von 66 waren nur der Schädel oder wenige Fragmente davon erhalten. Die Ermittlung des biologischen Alters ergab, dass 14 dieser Individuen als Kinder oder Jugendliche verstorben waren (11 %) und 111 Individuen das Erwachsenenalter erreicht hatten (89 %). Die Altersspanne der untersuchten Individuen reicht vom Fötalstadium bis in die höchste Altersstufe Senilis (Abb. 1). Die häufigsten Sterbefälle gab es bei beiden Geschlechtern in der fruhmaturen Altersstufe zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. Auch andere zu Vergleichszwecken herangezogene Quellen geben eine durchschnittliche Lebenserwartung für damalige Mitteleuropäer von 40 bis

50 Jahren an. Eine genauere Analyse der Altersverteilung machte einige Unterschiede zwischen den Geschlechtern deutlich. Anteilmäßig starben mehr Frauen zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr, dafür erreichten prozentual gesehen eher Männer ein Lebensalter an die 50 Jahre. Die Begründung für solch einen Unterschied der Sterbehäufigkeiten ist üblicherweise, dass Frauen häufiger im gebärfähigen Alter verstorben sind, da sie in vormodernen Zeiten während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett vielen Gesundheitsrisiken ausgesetzt waren. Aber nicht nur die Mütter konnten in dieser Phase Schaden nehmen, auch viele Kinder überlebten sie nicht. Das zeigt auch die Untersuchung des jüngsten verstorbenen Individuums. Der etwa im 8. Lunarmonat verstorbene Fötus stammt aus einer Doppelbestattung mit einem älteren, ca. drei Jahre alten Kind (Abb. 2). Möglicherweise starb das Frühchen vor, während oder kurz nach der Geburt und konnte nicht getauft und folglich nicht in die christliche Gemeinde aufgenommen werden. Untetaufte Kinder waren zur damaligen Zeit von einer Bestattung auf dem Friedhof ausgeschlossen, da sie nicht von der Erbsünde befreit waren und somit nach christlicher Auffassung keine Aussicht hatten, in das Paradies einzugehen. Eine Beisetzung in einem anderen regulären Kindergrab ermöglichte es den Eltern offensichtlich, ihr Kind doch in geweihter Erde zur Ruhe zu betten.

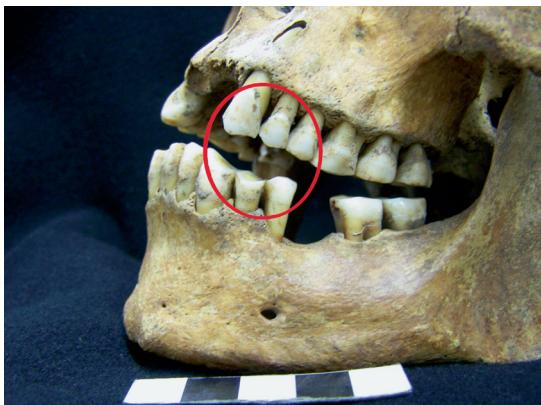
Die Ergebnisse der Geschlechtsbestimmung sind deutlich abhängig davon, dass nur bei einem Bruchteil der ursprünglich auf dem Friedhof beerdigten

1 Essen. Altersverteilung der Individuen in Jahren.





2 Essen. Das kleinste geborgene Individuum: ein Fötus der 33. Schwangerschaftswoche (St. 201).



3 Essen. Das Individuum 145 mit zwei Pfeifenlöchern (roter Kreis) in der linken Kieferhälfte.

Personen eine anthropologische Untersuchung stattgefunden hat. Von den Individuen sind 54 (43 %) männlich und 25 (20 %) weiblich. Die übrigen lieferten entweder kein eindeutiges Ergebnis, oder die Geschlechtsbestimmung entfiel völlig wegen schlechter Knochenerhaltung. Frauen sind im Fundmaterial also unterrepräsentiert, zu erwarten wäre, dass die Geschlechter relativ ausgeglichen sind. Wahrscheinlichster Grund für dieses Ergebnis ist, dass zufällig mehr männliche als weibliche Überreste geborgen worden sind.

Interessanterweise bestätigte die anthropologische Untersuchung die archäologische Datierung des Friedhofs in die frühe Neuzeit. An sechs der Schädel sind Pfeifenlöcher im Gebiss sichtbar (Abb. 3). Solche charakteristischen Usuren stammen vom intensiven Tonpfeifenrauchen. Der rauhe Ton des Pfeifenstiels führt, wenn die Pfeife immer an der gleichen Stelle im Gebiss gehalten wird, nach einigen Jahren zu typischen Defekten in der Zahnröhre. Diese bilden sozusagen das Mundstück der Pfeife nach. Typischerweise waren es vor allem Männer

der niederen sozialen Schichten, die Tabak derart konsumierten. Dabei blieben beide Hände zum Arbeiten frei und der Rauch verdrängte schlechte Gerüche, die z. B. beim Gerben oder Schlachten entstanden. Da durch archäologische Funde und historische Dokumente belegt ist, dass solche Tonpfeifen zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert in Mitteleuropa weit verbreitet waren, bestätigt sich, dass zumindest ein Großteil der Skelette vom Burgplatz aus der frühen Neuzeit stammen muss.

Die pathologische Analyse erbrachte keine unerwarteten Ergebnisse. Fast alle Menschen litten ab ihrem 4. Lebensjahrzehnt unter degenerativen Gelenkerkrankungen, insbesondere des Beckens und der Wirbelsäule. Auch Karies und Zahnfleischerkrankungen waren fast allgegenwärtig. An einigen wenigen Skeletten sind alte Frakturen sichtbar, die aufgrund mangelnder Entlastung und fehlender Behandlungsmöglichkeiten teilweise nur sehr schlecht verheilt waren. Die Krankheitsbelastung der historischen Bevölkerung muss also allgemein relativ hoch gewesen sein, doch war dies typisch für eine Zeit, in der die meisten täglichen Arbeiten mit reiner Muskelkraft zu bewältigen waren und der Mehrzahl der Bevölkerung nur eine geringe medizinische Versorgung zur Verfügung stand. Andere am Knochen diagnostizierbare Krankheitsbilder der frühen Neuzeit wie Tuberkulose, Syphilis oder Lepra tauchen im Fundgut nicht auf, was aber nicht bedeuten muss, dass es diese Krankheiten in Essen damals nicht gegeben hat. Eine Untersuchung weiterer Skelette dieses Fundplatzes im Zusammenhang mit der Freilegung eines größeren Teils des ursprünglichen Friedhofareals würde sicher helfen, die gewonnenen Erkenntnisse über das Leben in Essen während der frühen Neuzeit zu vertiefen. Der Fundplatz bietet eine faszinierende Chance, nicht nur zahlreiche Erkenntnisse über die Lebensgewohnheiten im historischen Essen zu gewinnen, sondern ermöglicht auch Einblicke in das damalige Friedhofs- und Bestattungswesen.

Literatur

- G. Hotz / K. von Gruyerz / L. Burkart (Hrsg.), Theo der Pfeifenraucher. Leben in Kleinbasel um 1800 (Basel 2010).
- S. Ulrich-Bochsler, Zur Stellung der Kinder zwischen Frühmittelalter und Neuzeit – ein exemplarischer Exkurs. In: K. Alt / A. Kemkes-Grottenthaler (Hrsg.), Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich (Köln 2002) 188–207.

Abbildungsnachweis

- 1–3 L. Renner, Stadecken-Elsheim.